Scheidwasser

für

Alban Stolz,

oder dessen Büchlein:

„Wohin sollen wir gehen."

Von

einem katholischen Laien.

Mannheim, 1874.
Buch- und Steindruckerei von J. Schneider.



Das außen genannte Schriftchen des Herrn Alban Stolz zerfällt in drei Theile: 1., in ein Vorwort bis S. 6; 2., in eine Einleitung bis S. 14 und 3. in die eigentliche Abhandlung.

I.

Im Vorwort führt der Verfasser unseres Büchleins an: nach Beendigung des französischen Krieges beginne nun in Deutschland, statt des Friedens, eine Art Bürgerkrieg, in dem jedoch nicht Blut sondern nur Tinte vergossen werde. Der Zweck dieses Krieges bestehe darin, daß man glaube versuchen zu müssen, der staatlichen Einheit wegen auch eine einheitliche Religion für Deutschland herzurichten. Damit werde es aber noch gute Weile haben. Die dies versuchen, besitzen wohl den Willen zur Tyrannei, aber nicht die Macht und den Verstand und „uns Katholiken fehlt es an der Niederträchtigkeit, in Religionssachen nach Berlin zu schielen und zu wedeln."

Eine bedeutendere Zwietracht sei unter den Katholiken selbst ausgebrochen über die Frage: ob der Papst in Rom unfehlbar sei oder der Stiftspropst Döllinger in München.

In den Kampf gegen die Franzosen sei der Verfasser unseres Büchleins nicht gezogen, da es sein Fach nicht sei,

Blut zu vergießen; in das Gefecht der Geister aber möge er sich schon mengen, da seine Feder an Streitbarkeit gewöhnt, es auch nicht ehrlich wäre, hinter dem Busch still zu sitzen.

Ueberdies hätten ihm ordentliche Leute berichtet, Leser und Liebhaber seiner Schriften wünschten seine Gesinnung bezüglich der Unfehlbarkeit zu erfahren; es sei ihm sogar zu Ohren gekommen, er sei ein Gegner dieses Glaubenssatzes, darum wolle er mit der Sprache heraus. Er habe diese Schrift aber nur für gläubige Leser zugerichtet, nur für solche, die sich an die Lehren und Anordnungen Christi halten.

Wenn Herr Alban Stolz als Gegner der neuen Unfehlbarkeitslehre betrachtet wurde, so sollte dieser Umstand nichts befremdendes an sich haben, denn: von jeher sind unter allen Völkern deutscher Abstammung: deutsche Ehrlichkeit und deutsche Treue, deutscher Fleiß und deutscher Ernst, deutsche Züchtigkeit und deutsche Scham, sprichwörtlich und Gegensätze gewesen gegen romanische (römische) Aeußerlichkeit und Formalismus, Sinnlichkeit und Trug und List. „Das deutsche Geistesauge ist vor andern sonnenhaft" und es scheint in der Natur des deutschen Wesens zu liegen, rastlos in die Tiefe zu dringen und jedes Dunkel aufzuhellen.

Hiernach sollten nicht nur Leser der Schriften des Herrn Alban Stolz, sondern sogar Liebhaber derselben, die wir — so lange wir nicht vom Gegentheil überzeugt sind — noch nicht für blinde Anhänger des genannten deutschen Professors und seiner Parteigenossen, sondern für Männer halten wollen, die denkend nach dem „Ob" und „Wie" und „Warum" fragen, mit Recht erwarten dürfen, daß er schon allein als begabter, deutscher Gelehrter, abgesehen von seiner Priesterwürde und seinem Priestereide, die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit, ohne schwärmerische Voreingenommenheit und leidenschaftliche Parteisucht, einzig an der Hand wahrer, geschichtlich erwiesener Thatsachen, mit deutschem Ernst und deutscher Treue erforschen und seinen Lesern darlegen werde, und wie es ihm an der Niederträchtigkeit fehle, in Religions=

sachen nach Berlin zu schielen und zu wedeln, so werde er als ehrlicher deutscher Mann sich schämen, nach dem unlautern, listigen, welschen Rom zu schielen und zu wedeln.

Jedoch schon die Bemerkung: „ob der Papst in Rom oder der Stiftspropst Döllinger in München unfehlbar sei" fällt uns auf. Davon, daß der Stiftspropst Döllinger sich selbst, oder aber andere ihn für unfehlbar erachtet hätten, ist bis heute nichts bekannt geworden. Herr A. Stolz scheint schon durch diese Bemerkung den Verdacht gegen sich wach zu rufen, daß es ihm nicht allein darum zu thun sei, etwa die Sache zu widerlegen, sondern auch, wie wir dies in den seiner Richtung huldigenden Schriften so häufig gewahren, die gegnerischen Personen anzufeinden. Noch weiter wird jedoch unser Verdacht wach gerufen dadurch, daß er, wie fast in allen seinen Schriften, sich auch in unserm vorliegenden Büchlein anheischig macht, nur für einen bestimmten Leserkreis geschrieben zu haben. Nur für gläubige Leser will er diese kleine Schrift zugerichtet haben. Die Unwissenheit der blindgläubigen Massen scheint es daher zu sein, an die er sich wendet. Hat nun seine Schrift die edle Absicht, die unwissenden Massen des niedern Volkes an der Hand der Geschichte ernst und wahrhaft zu belehren, echten religiösen Sinn und sittliches Wesen zu gründen und zu pflegen, kurz edle, geistige Lebensluft in dasselbe zu verpflanzen, oder will Alb. Stolz mit derselben diese Massen blos für seine Parteizwecke bearbeiten und zur Unduldsamkeit gegen Andersdenkende aufreizen? —

II.

Zur Einleitung übergehend gibt Alban Stolz auf die Frage: „wo finde ich die von Jesus Christus der Welt gebrachte Offenbarung richtig und vollständig?" zunächst als Antwort: „die Protestanten sagen: nur in der Bibel." Gegen diese Behauptung sucht er geltend zu machen, das in

der Bibel, dem Briefe Gottes an die Menschheit, Stehende sei allerdings geoffenbarte Wahrheit, jedoch sei diese Bibel

1., schwer zu verstehen, weßhalb verschiedene, sich sogar widersprechende, Religionsparteien entstehen konnten, die sich alle auf die Bibel berufen; uns also könne die papierene Bibel nicht zufrieden stellen, wenn hunderterlei Religionen schon daraus geknetet worden seien; 2., gehe aus der Bibel hervor, daß sie nur an solche gerichtet sein könne, die getauft, also schon vorher im Christenthum unterrichtet worden waren. Wenn demnach die Vorsehung Gottes die Bibel als einzige Anleitung zum ewigen Leben angewiesen hätte, so müßte sie vollständiger und klarer sein. So aber seien wir in der Bibel selbst an die Kirche gewiesen; bei ihr sei die bestimmte, feste Wahrheit zu finden, welche der Sohn Gottes in die Welt gebracht hat. Die Kirche habe nicht erst ihr Ansehen durch die Bibel, sondern umgekehrt habe diese ihre Glaubwürdigkeit durch die Kirche; 3., früher und bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, durch welche erst Bücher schnell, viel und wohlfeil unter die Leute kamen, konnte die Bibel nur durch Abschreiben, mit dem jedoch viel Ungenauigkeit und Fehler verbunden seien, absichtlich und ohne Absicht, vervielfältigt werden, weßhalb in verschiedenen Abschriften viele Stellen zu finden seien, die nicht miteinander übereinstimmen. Von den ächten Handschriften der Apostel aber sei keine Spur mehr vorhanden. Würde nun Gott wollen, daß die Christenheit blos auf die Bibel ihren Glauben setze, so hätte es seine Fürsehung auch gefügt, daß die ursprünglichen Handschriften übrig geblieben wären; 4., sei die Bibel in der altgriechischen Sprache abgefaßt, welche Sprache aber Niemand mehr rede. Wollen es die Leute heutigen Tages verstehen, so müsse es übersetzt werden; aber bei diesem Umladen in eine Sprache bekommen zweifelhafte Sätze „Farbe und Geruch von dem Privatkopf der Gelehrten." Der gemeine Mann, der nicht griechisch lesen könne, müsse daher einem fehlbaren Uebersetzer der Bibel glauben.

Herr Alban Stolz faßt nun (S. 14) seine Darstellung kurz dahin zusammen: die Bibel habe vielerlei Lesarten; sei in verschiedener Weise übersetzt; unendlich zwieträchtig ausgelegt; deshalb sei der Protestanismus der große Sack, in dem alles Platz habe.

Diese Anschauungsweise Herrn Alban Stolz belassend fügen wir hier nur bei: eine der verbreitetsten Uebertragungen der Bibel ist deren, unter dem Namen Vulgata bekannte, lateinische Uebersetzung. Gelehrte jedoch behaupten, daß diese Uebersetzung keineswegs über alle Fehler, absichtliche und aus Versehen entstandene, erhaben sei. Herr Alban Stolz scheint mit dieser Ansicht selbst einverstanden zu sein, da er sonst die Vulgata sicher als Ausnahme hätte bezeichnen müssen.

Nun erklärte aber die „vom hl. Geiste geleitete" Kirchenversammlung zu Trient in ihrer vierten Sitzung am 8. April 1546 die Vulgata als authentisch, das heißt, öffentlichen Glauben verdienend und als Grundlage, auf welche sie ihre Entscheidungen in Glaubens- und Sittenlehren stützen werde.

Hiebei legt sich uns die Frage nahe, wie es denn denkbar sei, daß der heilige Geist, vermöge seiner göttlichen Vollkommenheit, die Entscheidungen seiner Werkzeuge, der Concilsväter, auf eine menschlich unvollkommene Grundlage stützen konnte, der von Herrn Alban Stolz behaupteten Unklarheit und Unvollkommenheit des Originals gar nicht zu gedenken. Verlangte die göttliche, absolute Vollkommenheit des erstern nicht erst das Zurückführen der nicht fehlerfreien — wir erinnern nur an Cap. 15 Vers 23 der Apostelgeschichte — Vulgata zum lautern, ungefälschten Gotteswort mit logischer Nothwendigkeit? Ist hiernach die Behauptung des Herrn Alban Stolz unrichtig oder war der heilige Geist in jener Concils-Sitzung nicht anwesend? Wir glauben jedoch, daß es nothwendig zum Inhalt unseres Büchleins gehört hätte, diesen Widerspruch zu lösen.

III.

Indem nun Herr Alban Stolz auf die schon oben erwähnte Frage: „wo finde ich die von Jesus Christus der Welt gebrachte Offenbarung richtig und vollständig?" eine erschöpfende, weil seine eigene Antwort, zu geben versucht, scheint er zum eigentlichen Hauptsatze seiner Abhandlung überzugehen. Er führt ungefähr aus: die Katholiken begnügen sich nicht mit dem papiernen Theil der apostolischen Hinterlassenschaft, sie haben noch andere Lehren Christi und der Apostel: die Erblehre oder mündliche Ueberlieferung, die sich bis auf den heutigen Tag fortgesetzt habe. Jedoch die Bibel könnte verfälscht und die Erblehre in ihrem 1800jährigen Laufe mit Menschenmeinungen vermischt worden sein, und dann könnte erst noch beides: Bibel und Erblehre unrichtig ausgelegt werden. Daher mußte Gott, wenn es ihm Ernst war, durch Sendung seines Sohnes uns armen Menschen zu helfen, das Licht der Wahrheit und die lebensweckende Gnade zu schenken, auch dafür sorgen, daß die uns durch seinen Sohn auch wirklich gebrachte Wahrheit und Gnade auch sicher erhalten bleibe.

Wo ist nun aber Sicherheit zu finden?

Um alle Wahrheit und Gnade sicher zu erhalten, hat Gott eine Anstalt gestiftet und ihr seinen Beistand versprochen: die Kirche. Diese stehe dann auch bis auf den heutigen Tag lebendig da. In ihren Lehren und Anordnungen hat der Mensch, der nicht lesen und studiren kann, die Hinterlassenschaft Christi unversehrt vor sich.

Damit aber diese Kirche Bestand, Zusammenhalt und Ausbreitung habe, mußte Christus Vorsteher setzen, die selber auch ein Oberhaupt haben: Petrus. Damit aber die Kirche ihre Zweige ausbreite über die ganze Erde und nach dem Tode der Apostel keinen Schaden leide, setzten diese sich selbst Nachfolger. Der Nachfolger des Petrus, das Ober=

haupt der Kirche, ist unaufhörlich der Papst. Man weiß auch alle Namen der Päpste von Petrus bis auf Pius IX., es sind 257. Diese von Christus gesetzte Einrichtung werde Jeder, der ein ehrliches, offenes Auge habe, in der heiligen Schrift finden.

Alle diese Vorsteher und Häupter heiße man die: lehrende Kirche und an diese lehrende Kirche habe uns der Heiland angewiesen mit den Worten: „wer die Kirche nicht hört sei Euch wie ein Heide und Zöllner," und „ich bleibe bei Euch bis ans Ende der Welt." Zu dem Oberhaupte der Kirche aber sprach er: „du bist Petrus und auf diesen Fels werde ich meine Kirche bauen." Hinweisend auf ihr fast 2000jähriges Bestehen — etwaige Schattenseiten aber sorgfältig verschweigend — fragt der Verfasser, ob sich obige Verheißung nicht bewährt habe?

Er spricht weiter davon, daß zur Zeit der Reformation ein großer Ast vom uralten, immergrünen Eichbaum der katholischen Kirche abgerissen worden sei, den man die protestantische Kirche nenne, die keine Einheit, keine Festigkeit habe. Der Landesherr sei häufig der Landesbischof, aber schon mehr als ein Landesherr sei Freimaurer gewesen.

Schon dem leiblichen Auge erscheine der Unterschied der beiden Kirchen. Die herrlichen Denkmale edelster Bauart habe der katholische Glaube ersonnen, was die Protestanten gebaut haben, sei kahl und geringes Bauwerk.

Wenn auch die katholische Kirche den besondern Beistand des Herrn hat; unter allem Lebendigen auf Erden als das älteste, dennoch ewig jung, wie eine Ceder, dasteht, könne es doch nicht anders sein, als daß von so vielen Menschen Zweifel und Streitfragen in Glaubenssachen oder sonstige Störungen entstehen, da auch Geister krankhafte Anwandlungen haben. Um in solchen Fällen Ruhe und Ordnung zu schaffen, kamen Bischöfe aus allen Theilen der katholischen Kirche zu einer Kirchenversammlung zusammen, um unter dem Beistande des hl. Geistes sich zu berathen, nicht um etwas Neues zu erfin-

den, sondern um zu entscheiden, was die alte geoffenbarte Wahrheit sei, daher dem Ausspruche der Kirchenversammlungen, die im Lateinischen Concilien heißen, stets der Zusatz angehängt worden: wer dies nicht glaubt, anathema sit; das heiße aber nicht er sei verflucht, sondern nur: er sei ausgeschlossen. Jetzt drohe wieder ein Abfall von der Kirche, es wolle sich wieder ein Absceß bilden, weil in der allgemeinen Kirchenversammlung von 1870 festgesetzt wurde, daß der katholische Christ, wie die Entscheidungen der Kirchenversammlungen, so auch das, was der Papst, als der von Gott bestellte Wächter der Offenbarung verkünde, anzunehmen habe.

Die Privatperson des Papstes sei zwar fehlbar, wenn er aber in seinem Amte als Oberhaupt der Kirche, nach reiflicher Ueberlegung, Untersuchung und Berathung der Sache eine feierliche Erklärung in Betreff einer Glaubenswahrheit für die ganze Christenheit erlasse, von Gott, der Christen wegen, vor Irrthum bewahrt werde, wie wenn eine Kirchenversammlung eine Entscheidung gegeben hätte.

Diesen Glauben habe man eigentlich in der katholischen Kirche schon früher und von jeher gehabt. Wenn bei Kirchenversammlungen manche Bischöfe für „ja" und andere für „nein" gestimmt hätten, wurde das als Ausspruch der Kirche betrachtet, wozu der Papst stimmte. Die gegnerschen Bischöfe hätten ihre Privatmeinung aufgegeben in der Ueberzeugung: wo der Papst ist, da ist die Kirche.

Christus habe zu Petrus gesagt: „ich habe für Dich gebetet, daß sich Dein Glaube nicht verliere. Wirst Du nun einst umgekehrt sein, so stärke auch Du Deine Brüder." Die Kirchenväter beziehen diese Stelle nicht nur auf Petrus, sondern auf alle seine Nachfolger und wirklich sei von den 257 Päpsten niemals einer vom Glauben abgefallen. Die jüngste Kirchenversammlung habe daher nichts Neues, Unerhörtes eingeführt, wenn sie nach langer Berathung den Ausspruch gethan, das Lehramt des Papstes, insofern er sich über eine in Schrift und Ueberlieferung enthaltene

Wahrheit amtlich ausspricht, sei gerade so vor Irrthum gesichert, wie bisher immer eine Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung gehalten worden sei.

Er fügt ausdrücklich bei: nicht der Papst, eine große Mehrheit von Bischöfen haben den Antrag gemacht, es möchte zum Glaubenssatz erhoben werden, das Oberhaupt der Kirche sei irrthumsfrei. Wenn sich nun hiegegen ein Katholik auflehnt, so ist er kein Katholik mehr, er protestirt gegen die größte Kircherversammlung aller Zeiten; gegen eine Kirchenversammlung, für welche von vielen Millionen Priestern und Katholiken Monate lang der hl. Geist angerufen wurde. Also dies Monate lange Gebet wäre nichts gewesen!

Bezüglich natürlicher Erkenntniß komme das Richtige eher heraus, wenn sich die einsichtsvollsten und scharfsinnigsten Männer berathen; ganz anders aber sei es mit übernatürlichen Seelenangelegenheiten. Gott bedürfe nicht immer einer Kirchenversammlung um seine Offenbarung sicher zu erhalten; ein armer Missionsbischof habe soviel apostolisches Gewicht, als ein Bischof, der einmal Professor oder Stadtpfarrer oder Domherr gewesen sei, weßhalb er — der Verfasser — auch kein Gewicht darauf lege, daß die so gelehrten deutschen Bischöfe gegen die Unfehlbarkeit waren.

Hätte man aber die Sache nicht besser sitzen lassen? Nein! die katholische Kirche stehe wie nichts auf Erden unter der Leitung Gottes; eine so wichtige Lehrentscheidung kann nur durch Gottes Fügung geschehen sein. In der Kirche, wo soviele Menschen die Bausteine bilden, könne leicht Glaubenszwiespalt entstehen, ohne daß eine Kirchenversammlung zusammen kommen könne. Jetzt dagegen finde die Christenheit eine vor Irrthum behütete Auskunft in dem unfehlbaren Lehramte des Papstes, wessen wir durch eine allgemeine Kirchenversammlung — vielleicht die letzte, versichert seien. Vor dem Weltende, von dem wir möglicherweise nicht mehr weit abstehen, werde der Abfall, nach der Schrift, allgemein werden. In dieser gefährlichen Zeit könne der Katholik nicht auf eine

allgemeine Kirchenversammlung warten. Er ist von der letzten Versammlung hingewiesen ans Oberhaupt der Kirche.

Endlich betrachtet er die Gegner des Glaubenssatzes. Unter den Geistlichen sei der Einzige von Bedeutung: von Döllinger; auf welchen Irrweg er aber gerathen sei, könnte er schon erkennen durch die Adressen, die er bekommen, von Leuten die so recht auf der breiten Heerstraße der Welt dahinziehen, von Gemeinderäthen großer Städte, von Bierschnauzern kleiner Städte; von solchen Studirten, deren Liebhaberei keineswegs das Christenthum sei. Schließlich möge sich der Katholik ein besonderes Gericht denken in dieser Streitfrage des unfehlbaren Lehramtes; auf der einen Seite werden stehen die sich gläubig Unterwerfenden: alle Bischöfe der ganzen Welt, alle streng ihre Regel haltenden Ordensgeistlichen, Missionäre; alle frommen Katholiken, welche mehrmal im Jahre die Sakramente empfangen, gerne beten, die vorgeschriebenen Fasten halten, aus christlicher Liebe die Kranken besuchen und Almosen geben.

Auf der andern Seite die die Welt liebenden Herren: alle abgelöschten Katholiken; alle in gemischter Ehe Lebenden, so ihre Kinder protestantisch erziehen lassen; alle Freimaurer; alle öffentlichen Sünder, die Mordbrenner in Paris nicht ausgenommen. Diese alle haben gegen die Kirche die Faust geballt und ihr den Rücken zugekehrt.

Zum Schluß spricht er nochmals von der bevorstehenden Trennung und ruft aus: Gott sei Dank! nicht viele sind gegangen und Millionen sind geblieben. Es sagen alle die katholisch sind und es bleiben wollen, zur Kirche und ihrem Oberhaupte wollen wir gehen.

So ungefähr Herr Alban Stolz.

Indem wir nun diese Ausführungen etwas näher betrachten wollen, müssen Sie, Herr Professor, uns schon gestatten, daß wir ein ernstes Wort mit Ihnen reden.

IV.

1. Die hl. Schrift erzählt uns allerdings (Mtth. 16, 18): daß Christus dem Petrus zunächst und zuerst die Schlüsselgewalt übertragen habe. Aber fast in demselben Augenblicke, in dem er ihm die Schlüsselgewalt übertrug, sprach er auch einen so scharfen, so vielsagenden Tadel über ihn aus in den Worten: „Hinweg von mir Satan! Du bist mir ein Aergerniß; denn Du sinnst nicht auf das was Gottes, sondern auf das, was der Mensch ist", daß dieser Tadel unmöglich geeignet sein konnte, dem kaum erst ernannten Apostelvorsteher unter seinen Mitaposteln zu Achtung und Ansehen zu verhelfen, und schon diese Stelle allein wird die so eifrig behauptete Absicht Christi: dem Petrus ein Vorrecht und einen Vorrang vor den übrigen Aposteln verleihen zu wollen, in Zweifel ziehen müssen. Zudem ist dieselbe Schlüsselgewalt, wie dem Petrus ebenso auch allen übrigen Aposteln verliehen worden (Matth. 18; 18): der Lehrauftrag dagegen wurde allen elf Aposteln nach des Herrn Auferstehung (Matth. 28; 16) zugleich ertheilt.

Hiernach vermögen wir in der heiligen Schrift kein Wort von einem Vorrange oder besondern Lehramte des Petrus zu entdecken. Vielmehr scheinen das Apostelconcil in Jerusalem (Apostelgesch. Cap. 15.) und das Verhalten des Apostels Paulus gegen Petrus (Galaterbrief Cap. 2; 11.) das Gegentheil zu bezeugen. Ja sogar Christus selbst scheint sich gegen einen Vorrang irgend eines Apostels unzweifelhaft ausgesprochen zu haben, indem er sagt: „seine Kirche solle nicht den Rang- und Machtverhältnissen weltlicher Herrscher gleichen, sondern der größte unter ihnen müsse werden wie der Geringste, der Regierende wie der Diener, wie er selbst der Diener seiner Jünger geworden sei." (Luc. 22; 26, 27).

Aemter, Dienste und Gewalten wollte demnach — um mit Döllinger zu reden — Christus in seiner Kirche; aber

keine Herrscher und keine Herrschaft; und Petrus selbst warnte die Vorsteher, daß sie nicht Tyrannen, sondern Vorbilder der Gemeinde werden sollten. (1. Petr. 5; 3.) „Also nicht ein dünkelvolles, eigensüchtiges und willkürliches Walten, ein Ausbeuten der Völker zum Genuß und Vortheile des Herrschenden sollte jemals in der Kirche Christi aufkommeu; keine eigenmächtigen Lasten und Gebote sollten die Herrscher auflegen." Wenn daher Christus Gewalten gab, so waren sie blos lehrende, erziehende oder wie die Gelehrten sagen: pädagogische, aber nicht solche, daß diejenigen, denen sie verliehen wurden, die Herren der Welt werden sollten. Diese Würde ist nur Christus allein vorbehalten, denn nur er ist der Eckstein des wohl zusammengefügten Baues. (Epheserbrief 2; 20.)

Dies sind, nach unserer Auffassung, die Stellen der Bibel, die nothwendig zusammengehören und zusammen betrachtet werden müssen, wenn man über die Frage eines etwaigen Vorranges und besondern Lehramtes nicht beabsichtigt, eine willkürliche, irreführende Darstellung zu geben. Denn das Verschweigen gewisser Thatsachen im Zusammenhange mit der gefärbten Wiedergabe sonst unzweifelhafter Begebenheiten sind dennoch im Stande, ein, der Wirklichkeit ganz unähnliches, Bild zu entwerfen.

Wenn Sie daher blos die Ihnen passende Stelle anführten, so nöthigt sich uns die Frage auf: kennen Sie die übrigen Stellen nicht oder verschweigen Sie solche blos, weil sie für Ihre Absichten etwa nicht passen mochten?

Wie schön sagt aber Johannes von Müller: „es ist das Wahre und Gute gegeben, um es zu lieben und zu üben", und gerade die Aufgabe der Wissenschaft, deren Vertreter Sie, als Professor einer deutschen Hochschule doch gewiß sein wollen, ist es ja vorzugsweise, für die Wahrheit überall einzutreten, mag daraus entstehen, was immer wolle, auch wenn Sie von Ihrem deutschen Namen und den an denselben geknüpften Eigenschaften, wenn Sie von Ihrem Priesterge-

wande, das gewiß die Unwahrheit nicht wollen darf, absehen wollten.

Wenn wir aber bei Ihrer Stellung anzunehmen gezwungen sind, der Inhalt der ganzen hl. Schrift sei Ihnen weit besser bekannt als uns, so werden Sie sich des Verdachtes, nur eine Darstellung geben zu wollen, die „Farbe“ und „Geruch“ nach ihrem „Privatkopf“ oder besser Ihren Parteiabsichten angenommen habe, schon jetzt schwerlich mehr zu erwehren vermögen.

2. An obige Betrachtungen schließt sich die weitere Frage: war Petrus wirklich in Rom, hatte er dort 25 Jahre lang den Bischofssitz inne? naturgemäß an. Ueber sie theilt uns Professor Dr. Frohschammer in München ungefähr mit: die über diese Frage sprechenden Quellen sind so unzuverlässig, daß schon durch diesen Umstand der sagenhafte Character des so entschieden behaupteten Aufenthaltes Petri in Rom bezeugt wird. Die Evangelien wissen nichts von einer Aeußerung oder Absicht Christi, in Rom das Fundament der ganzen christlichen Kirche errichten zu wollen. Hätte er daselbst die heutige Priesterherrschaft stiften wollen, so konnte er davon vernünftigerweise unmöglich schweigen. Da er nun dennoch schwieg, so geht daraus hervor, daß er die Kirche, welche und wie sie sich in Rom bildete und stets und heute bestrebt ist, durch alle Mittel die Weltherrschaft zu erringen, nicht wollte.

Die Apostelgeschichte erzählt uns genau die Reise des Paulus nach Rom und seine dortige Wirksamkeit, während sie von einem etwaigen Aufenthalte des Petrus in Rom oder nur einer Reise dahin schweigt, obwohl sie verschiedene andere Reisen und Aufenthaltsorte des Petrus umständlich mittheilt. Aber auch aus etwaigen andern Quellen wissen wir nichts Gewisses über das spätere Schicksal des Petrus, wie der meisten übrigen Apostel. Ja unsere Berichte sind um so unsicherer und unklarer, je näher sie der apostolischen Zeit stehen, denn gerade die ältesten Nachrichten wirklich ächter Schriften

katholischer Schriftsteller weichen von einander ab; aber gerade diese Unsicherheit erwies sich als eine günstige Gelegenheit für unbestimmte Gerüchte, für dichtende Phantasie oder für Ausbeutung zu Parteizwecken und wurde wesentlich unterstützt durch Unglauben und Aberglauben, durch Wundersucht und Zauberwesen, verbunden mit Gleichgültigkeit gegen geschichtliche Wahrheit. So kam es, daß die Sage von der Ankunft Petri in Rom daselbst eine besonders günstige Stätte fand und das Gebilde von unsoliden, haltlosen Dichtungen wurde die Grundlage der heutigen römischen Priesterherrschaft, die sich ursprünglich auf Fälschung gründete und durch Fälschung ausbreitete. Oder aber wollen die Anhänger der römischen Priesterherrschaft am Ende gar behaupten, die Kirche, nämlich: Papst und Bischöfe hätten eine Thatsache, die geschichtlich sicher gar nicht vorhanden ist, nicht als etwas Neues erfunden, sondern als „alte geoffenbarte Wahrheit" erkannt?

In Rom selbst wachte man natürlich stets mit der größten Aufmerksamkeit darüber, daß an der zweifellosen Anerkennung der Nachfolgefrage nicht gerüttelt werde, indem man recht gut einsehen mag, daß, jemehr die Ueberzeugung: die Anwesenheit Petri in Rom lasse sich entweder nicht nachweisen oder sie habe gar nie stattgefunden, Platz gewinne, desto eher müsse das einzig auf diese Thatsache auferbaute, so künstlich gegliederte Gebäude der römischen Priesterherrschaft, als auf einem blosen Nebel- und Trugbilde fundamentirt, rettungslos zusammenstürzen.

Angenommen auch, jedoch nicht etwa zugegeben, Petrus wäre wirklich in Rom gewesen, so hätte dennoch der Patriarch von Antiochien dasselbe, wenn nicht ein größeres Recht, sich als Nachfolger Petri zu benehmen und wenn sich nicht dieser, sondern der zu Rom die Herrschaft zu sichern wußte, so lag dies in, für Rom sich zufällig günstig gestaltenden, politischen Verhältnissen, die es schlau auszunützen verstand.

3. Wenn nun ferner die Liebhaber Ihrer Schriften, sowie die blindgläubige Masse, auf die Sie es mit Ihren Bro-

schüren und Flugschriften vorzugsweise abgesehen haben, nicht wissen, daß man in den ersten zwei Jahrhunderten von einem Papst in Rom gar nichts wußte, daß alle Gemeinden von einander unabhängig waren und keiner ein besonderer Vorrang über eine andere zustand, so wissen doch Sie dies recht gut. Johannes von Müller sagt hierüber ausdrücklich: „die älteste Geschichte des römischen Stuhles ist so unbekannt, wie die ersten Zeiten der alten Republik.“ Wenn Sie behaupten, man wisse die Namen aller Päpste von Petrus bis auf Pius IX., so vermögen Sie in der ersten christlichen Zeit doch nur die Namen der Bischöfe von Rom, Bischöfe wie alle andere, zu nennen.

J. G. A. Wirth (Geschichte der Deutschen, Stuttgart 1853) sagt hierüber: „in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung und zwar bis in das neunte, schrieb man nämlich dem Bischof in Rom eine „wirkliche Obergewalt über die katholische Kirche gar nicht zu.“ Wenn Sie nun dennoch, im Bewußtsein der Unwahrheit Ihrer Behauptung, das Gegentheil behaupten, was sollen wir von Ihnen denken? beachten Sie nicht, daß sich die Denkenden und Gebildeten längst mit Verachtung von Ihnen abgewandt haben, daß Sie nun mehr nur noch rechnen können mit der gläubigen Masse des blinden Volkes; — mit der Dummheit der Männer und der Leichtgläubigkeit der Weiber.

Aber gerade diese Leichtgläubigkeit der Weiber scheint eine besondere Gefahr zu bergen und deshalb zu allen Zeiten von den Widersachern des wahren Christenthums gegen dasselbe sowohl als auch für ihre Parteiabsichten benützt und ausgebeutet worden zu sein. Schon die Apostelgeschichte erzählt uns (13; 50.), daß die Juden, nicht nur die weniger gebildeten, daher leichtgläubigern und leicht erregbaren, sondern sogar die vornehmen Weiber aufzuhetzen vermochten, um einen Aufruhr gegen Paulus zu ermöglichen. Und sicher nur deßwegen hat der tiefblickende Apostel den Weibern, weil er aus eigener Erfahrung, in ihrer Leichtgläubigkeit die nächste

Gelegenheit, sie irre zu führen und für Parteiabsichten auszubeuten, mag erblickt haben, so gemessene Befehle ertheilt, daß er sie im 1. Corintherbrief (14; 34.) anweist, wenn sie etwas lernen wollen, daheim ihre Männer zu fragen, sonst aber zu schweigen und im 1. Brief an Timoth. (2; 11. 12.) das Weib zur Unterwürfigkeit ermahnt und ihr verbietet, den Mann zu beherrschen. Sehen wir denn nicht heute überall deutlich genug, daß gerade die Weiber die Hauptstütze der römischen Priesterherrschaft und ihrer Gelüste sind? Können wir uns nicht täglich überzeugen, daß die Kanzeln und Beichtstühle dazu mißbraucht werden, die Weiber aufzuhetzen und zu fanatisiren?

Als ein hiebei vorzugsweise ergiebiges Mittel erscheint das Aengstigen der Gemüther. Wenn Sie nun aber auf jeder Blattseite Ihrer Schriften von Tod und Sargbrettern, von Fegfeuer und Hölle und ewiger Verdammniß reden, wenn ferner diese Ihre Schriften vollgemalt sind mit Todengebeinen, Särgen und sonstigen ecklichen Bildern, was ist dies anders als ein Aengstigen der Gemüther, um solche desto leichter für Ihre Parteiabsichten empfänglich zu machen? Würden Sie jedoch selbst an das glauben, was Sie dem blindgläubigen Volke in so schauerlicher Weise vormalen, so würden Sie, eine derartige Verantwortung scheuend, in Ihrem, uns vorliegenden Büchlein der Wahrheit mehr die Ehre gegeben haben.

Durch Ihre so weitgehende Bemerkung: „und wirklich ist von den 257 Päpsten, die es bis jetzt gegeben hat, niemals einer vom Glauben abgefallen,“ scheinen Sie uns näher auf die Papstgeschichte hinweisen zu wollen, obwohl Sie selbst aalglatt und schweigend über das, einen so reichen Stoff bietende Feld hinweg gehen. Wir wollen deshalb versuchen, etwas näher auf die Sache einzutreten, um an der Hand der Geschichte unsern Lesern ein möglichst vollkommenes Bild bieten zu können. Ihre angeführte Behauptung führt uns zunächst auf das Feld des Glaubens.

4. Der gelehrte Gerbert, im zehnten Jahrhundert Vorsteher an der Domschule zu Rheims, erzählt uns, daß Marcellinus, von 296—303 Bischof in Rom, sich habe bewegen lassen, die hl. Schrift zu verbrennen und den heidnischen Götzen Weihrauch zu streuen. Wenn wir auch annehmen wollen, Marcellinus falle noch in die, nach J. v. Müller keineswegs geschichtlich sicher verbürgte Zeit, so hätten Sie, wenn Sie Ihren Lesern nicht einen mangelhaften und oberflächlichen Bericht erstatten wollten, den Punkt nothwendig darlegen müssen, da der Name „Gerbert“ heute noch ein sehr glaubhafter und gewichtiger ist.

Papst Innocens VIII. erließ am 5. December 1484 eine, die Lehre vom Hexenwesen feststellende Bulle, worin unter anderm ausgeführt ist, daß die Hexen mit dem Teufel Unzucht treiben, Menschen in Thiere verwandeln u. dergleichen. Johannes XXII. hatte schon um das Jahr 1330 dieser Hexenverfolgung Vorschub geleistet, indem er die Hinrichtung aller Zauberer befahl.

Lachen Sie etwa über solch menschlich beschränkte Ansichten unfehlbarer Päpste? Sie wohl nicht, weil es nicht zu Ihrer kalten Berechnung, zu Ihrer schlauen List paßte; aber mancher unserer Leser möchte wohl versucht sein, zu lachen, wenn die Folgen dieser päpstlichen Verirrung nicht gar so traurig sich erwiesen hätten, indem ihr Tausende unschuldiger Menschenleben zum Opfer fielen. Nicht allein in seiner Conciliengeschichte, sondern in einer für die letzte Kirchenversammlung in Rom eigens verfaßten Schrift, hat Bischof Hefele von Rottenburg nachgewiesen, daß Papst Honorius I. auf der 6. allgemeinen Kirchenversammlung in Constantinopel im Jahre 680 als Ketzer verdammt worden sei; daß die 7. und 8. allgemeine Kirchenversammlung diese Verdammung wiederholten und bestätigten und solchen bis ins elfte Jahrhundert jeder neue Papst bei seinem Amtsantritt durch einen Eidschwur anerkannte.

Es ist später allerdings die Streitfrage entstanden, ob

der verdammte Papst wirklich im Herzen vom Glauben abgefallen oder ob er sich blos unrichtig geäußert habe. In dieser letztern Richtung suchten ihn die Jesuiten weiß zu waschen, da ihren Bestrebungen für die Unfehlbarkeits-Erklärung, die geschichtlich nachgewiesene Verdammung eines Papstes durch eine allgemeine Kirchenversammlung ein störender Stein im Wege war.

Die geschichtlich erwiesene Verdammung des Papstes Honorius I. durch eine allgemeine Kirchenversammlung werden Sie selbst wohl nicht in Abrede stellen wollen. Wollen Sie jedoch etwa, um Ihre Behauptung: „noch kein Papst sei vom Glauben abgefallen," eher aufrecht erhalten zu können, annehmen, Honorius I. sei unschuldig verdammt worden, wie steht es dann, Herr Professor, mit der von Ihnen so kräftig und nachdrücklich behaupteten Unfehlbarkeit der Kirchenversammlung, mit der Leitung des doch allwissenden und allgerechten heiligen Geistes, wie steht es mit dem „festen Stand eines jeden Katholiken," mit der „von Gott gehüteten katholischen Kirche" überhaupt? Warum schleicht die doch so „streitbare" Feder des begabten, frommen, wahrheitsliebenden, deutschen Professors über solche wichtigen Fragen so bedenklich schweigsam hinweg? — Da aber der Apostel selbst von dem Zeugen des Glaubens aus den Werken spricht und behauptet, daß der Glaube ohne Werke todt sei, wollen wir das Feld des Glaubens der Päpste verlassen und uns auf das moralische Feld des Papstthumes begeben, um zu erfahren, welche Schlüsse wir etwa

5., aus dem sittlichen Wandel der einzelnen Päpste für ihre „Wächterschaft" des wahren Glaubens zu ziehen berechtigt seien.

Die Geschichte erzählt uns, daß eine ganze Reihe von Regenten auf dem päpstlichen Stuhl sich durch die tiefste, sittliche Verworfenheit ausgezeichnet haben, wie es auch nicht zu verkennen ist, daß genannten Stuhl wirklich auch Muster von Tugend und Sittenreinheit zierten.

Zu dem zehnten und elften Jahrhundert, sagt Cardinal Baronius, ein Vertheidiger des Papstthums, insbesondere: „im Tempel und Heiligthum des Herrn war ein Gräuel der Verwüstung; auf Petri Stuhl saßen nicht Menschen, sondern Ungeheuer in Menschengestalt. Anmaßende, wollüstige, in allen Lastern erfahrene Weiber regierten in Rom und besetzten den päpstlichen Stuhl mit ihren Günstlingen."

Betrachten wir wenige Beispiele näher.

Papst Johann XII. wurde im Alter von 18 Jahren, ohne je Priester gewesen zu sein, auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Von ihm sagt Baronius: er sei der schändlichste gewesen.

Benedict IX. kam als 12jähriger Knabe zur Papstwürde, er habe alle seine Vorgänger alsbald an Lasterhaftigkeit, Tücke und Ruchlosigkeit übertroffen. Jedoch das Unglaublichste an Lasterhaftigkeit leistete Alexander VI. Die Ausschweifungen der genannten Päpste, insbesondere des letzten, sind der Art, daß wir sie aus Rücksicht für unsere Leser verschweigen müssen, ja die Feder würde sich gegen eine genaue Schilderung sträuben. Von Johann XXIII., Stefan IV., genannt „die Hyäne der Päpste" und leider noch so manch Anderen wollen wir um so lieber schweigen, als jeder von ächtem Christenthum beseelte Katholik sicher den Wunsch haben wird, daß er doch diese traurigen Blätter für immer aus der Geschichte zu entfernen vermöchte, wenn das Vergessen dieser Verirrungen auch im Stande wäre, sie ungeschehen zu machen.

Nebst Wolfgang Menzel (Roms Unrecht S. 47. 69. 70. 72. und insbesondere S. 102.) verweisen wir auf L. Ranke und Fr. v. Raumer, erlauben uns aber zugleich die Frage: wenn Christus auch dem Petrus die Schlüsselgewalt einräumte, wo sagte er aber ein Wort davon, daß diese Gewalt sich auch auf die Bischöfe derjenigen Stadt erstrecke, wo Petrus zufällig solle den Tod gefunden haben? Welcher vernünftige Mensch ist fähig, sich einzubilden, daß Christus wahren Scheusalen von Menschen das Recht habe verleihen wollen, seine Gemeinde zu

regieren? Kann wirklich jemand, dem eine gesunde Vernunft etwa nicht abhanden gekommen ist, im Ernste glauben wollen, daß sittliche Ungeheuer, denen leider eine abhängige Priesterheerde immer blindlings folgte, die Werkzenge für Verkündigung einer reinen Sittenlehre sein konnten; sind wir nicht durch die vernünftigen Denkgesetze zur Annahme genöthigt, es komme dem Papstthume eher alles zu, als Unfehlbarkeit in Sachen des Glaubens und der Sitten? — Es ist hiebei wohl zu beachten, daß mit der Unfehlbarkeits-Erklärung durch das neueste Concil auch die Unfehlbarkeit aller früheren Päpste ausgesprochen ist. Und solche Vorsteher und Häupter zusammen, behaupten Sie ferner, sei die lehrende Kirche und gerade an diese seien wir durch den Erlöser selbst angewiesen worden. Sie stellen

6. die lehrende Kirche, welche allein regiere, gegenüber der hörenden, welche da wäre, einzig zum Gehorchen. Allein in den Evangelien, in der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel finden wir keinen Anhaltspunkt für eine etwaige Abstammung der genannten beiden Begriffe aus der Bibel. Ja vielmehr das Gegentheil. Bei Matth. 18; 20. sagt Christus ausdrücklich: „wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen"; er sagt aber nicht etwa: „nur da wo Petrus oder der sich dereinst für seinen Nachfolger ausgebende Bischof von Rom ist, da ist die Kirche, die zudem allein über alle Gnadenmittel zu verfügen hat." Im 15. Cap. der Apostelgeschichte sehen wir ferner, daß an dem berühmt gewordenen Apostel-Concil nicht nur die Aufseher und die Aeltesten, sondern alle Glieder der Gemeinde Theil nahmen. Die beiden Begriffe erscheinen daher von der römischen Priesterherrschaft willkührlich erfunden und dem unwissenden Volke, das die Sache nicht verstand, sodann als Dogma aufgedrungen worden zu sein.

Unter der Kirche Christi glauben wir jedoch, alle Glieder der von Christus gestifteten Gemeinschaft ohne Ausnahme verstehen zu müssen. Das Seelenleben dieser Gemeinschaft, die christliche Religion ist daher ein Gemeingut Aller, weshalb auch

alle Glieder ein Recht haben, für das Wohl der gemeinsamen Mutter zu sorgen, wenn es geschieht im Sinne und Geiste der Liebe und Duldung, der Wahrheit und Freiheit. Auch die Vergangenheit zeigt uns, daß auf allen Kirchenversammlungen, mit Ausnahme der des Jahres 1870, die Laien stets und zahlreich vertreten waren und die Ausübung des Religions-Lehramtes durch Laien war im Mittelalter nichts Seltenes. Hiernach wären die Laien nicht allein das zusehende, gehorchende, duldende und zahlende Element, wie der Klerus (die Geistlichen) das allein handelnde, befehlende, herrschende und genießende, sondern es kann vielmehr das eine Element, wenn Fälle es erfordern, für das andere eintreten, dasselbe ergänzen oder ersetzen, wie wir dies heute, bei der Untreue des römisch-katholischen Klerus, von Seite der gebildeten Laienwelt wahrnehmen.

Mit dieser Auffassung wird die von Ihnen angeführte Stelle bei Matth. 18; 17. dennoch keineswegen in Widerspruche stehen, sobald sie im Urtexte betrachtet wird. Wenn Sie nun selbst ein „ehrliches, offenes Auge" hätten zum Sehen, dazu aber auch ein ehrliches, offenes Herz um das Gesehene wahrheitsgetreu wieder zugeben, wie es von einem Professor deutscher Abstammung bestimmt erwartet werden sollte, so müßten Sie zugeben, daß der Evangelist, der altgriechisch schrieb, ein Wort wählte, dem keineswegs der Begriff „Kirche," wie Sie ihn uns vorführen, nämlich nur: Papst und ein Theil des Klerus (eine solche Kirche hat Christus nicht gestiftet, die Apostel nicht gekannt) vielmehr der Begriff „Versammlung" nämlich — der christlichen Gemeinde zu Grunde liegt.

Wenn sie daher dennoch und gegen besseres Wissen behaupten, an die Kirche Ihrer Auffassnng, an Papst und die Bischöfe habe uns Christus durch den Evangelisten angewiesen, so werden Sie wohl unsern Vorwurf: Ihre Behauptung entbehre der Wahrheit, sei eine erkünstelte, erfundene, geduldig hinnehmen müssen.

Sie machen nun einen kleinen Abstecher auf

7., das Gebiet der Kunst und wollen behaupten: der katholische Glaube — offenbar Ihrer Richtung, habe allein die herrlichen, gothischen Bauten des Mittelalters ersonnen und ausgeführt. Wenn Sie aber aus der vollendeten Schönheit der genannten herrlichen Baudenkmale auf einen größern Vorzug des katholischen Glaubens, insofern er diese Bauten allein ersonnen haben solle, schließen wollen, so müßten Sie folgerichtig auch zugeben, daß die altgriechische, somit heidnische Religion, noch höher stand als der katholische Glaube, weil in der Zeit der alten Griechen unvergleichlich schönere Tempelbauten geschaffen wurden, als sie das christliche Mittelalter schuf. Hiebei fragen wir zudem: wenn der katholische Glaube diese Bauten ersonnen hat, warum hat er sie erst im 13., 14. und 15. Jahrhundert, somit erst im Mittelalter und nicht schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche ausgeführt, unter Verdrängung des byzantinischen (Kuppel-) und des spätern romanischen (Basiliken-) Baustieles?

Wir geben gerne zu, daß das Christenthum, indem es veredelnd auf den tiefen, deutschen Geist einwirkte, eine nicht zu unterschätzende Ursache mit wurde, daß dieser deutsche Geist, im Gebiete der Baukunst, im Mittelalter seine höchste Stufe erreichte; weil er sie aber erst im Mittelalter erreichte, führt uns zur Ueberzeugung, daß es auch dem deutschen Geiste nicht vergönnt war, mit einemmale vollendet auftreten zu können; auch er hatte eine Periode der Kindheit, des Lernens und Versuchens: eine Periode der Entwickelung, bis er im 13. Jahrhundert endlich selbstständig und eigenartig durchzubrechen vermochte. Schon hiernach dürfte Ihre Behauptung etwas wankend werden; wir fügen aber weiter bei: als die gothischen Bauten entstanden, kannte man den protestantischen Glauben noch gar nicht. Es ist deshalb Niemand zu beweisen im Stand, daß er auf dem Gebiete der Baukunst gegen den katholischen zurückgeblieben wäre. Im 16. Jahrhundert dagegen ist ein vollständiger Wendepunkt, nicht nur auf

protestantischem, sondern ebenso auf katholischem Boden eingetreten, indem die Gothik verlassen und aufgegeben wurde, weßhalb man wieder von da ab eine andere, die Ihnen so wohlbekannte vierte Periode der Baukunst datirt.

Ja, Wolfgang Menzel erzählt uns (Roms Unrecht, S. 41) daß die Jesuitenherrschaft — und diese Herrschaft ist doch gewiß in Ihrem Sinne eine sehr katholische — im katholischen Deutschland eine große Menge alter gothischer Kirchen niederreißen ließ und durch häßliche in jesuitischen Zopfstil aufgeführte, ersetzt habe.

Als sich ferner der deutsche Geist auf einem andern Gebiete der Kunst, auf dem der Dichtkunst, entfaltete, sehen wir gerade auf protestantischem Boden die herrlichsten Denkmale deutscher Sprache erstehen. Wir meinen die bis jetzt unerreichten Werke von Schiller, Lessing, Göthe, und Anderer. Wir glauben deshalb die staunenswerthen Errungenschaften auf dem Gebiete der Baukunst, dem durch das Christenthum veredelten deutschen Geiste, weniger aber dem katholischen Glauben zuschreiben zu sollen, Ihrerseits aber die weitere Erfahrung gemacht zu haben, wie Sie jeden, den scheinbar nebensächlichsten Umstand für Ihre Parteiabsicht einseitig auszunutzen bestrebt sind. Durch Ihre weitere Bemerkung: anathema sit heiße einfach: er sei ausgeschlossen, führen Sie uns auf das Gebiet

8. des römischen Anathemas und der Inquisition.

In der alten christlichen Kirche herrschte die Uebung, Andersgläubige, obwohl der 1. Corintherbrief (5; 13): „thut den Bösen aus der Gemeinde" nicht für die Glaubens- sondern nur für die Sittenlehren Vorschriften gibt, einfach aus der Gemeinde auszuschließen, wenn Ermahnung, Belehrung und Ueberzeugung (Brief an die Galat. 6, 1:) ohne Erfolg blieben. Schon um das fünfte, vorzugsweise aber gegen Ende des zwölften Jahrhunderts änderte sich das Verfahren durch unermüdliche Thätigkeit der Päpste für Förderungen, ihrer selbstsüchtigen Interessen dahin, daß sie bestrebt waren

gegen die, der Kirche entgegenstehenden Geistesrichtungen, die sie durch die Macht des Geistes, durch Belehrung und Ueberzeugung zu überwinden nicht vermochten, alle Gewalt aufzubieten. Jede Abweichung von der Lehre der Kirche und jede Auflehnung, nicht nur gegen kirchliche Satzungen, sondern auch gegen Anordnungen der Päpste, blos aus der christlichen Gemeinschaft auszuschließen, genügte dem römischen Stuhle nicht, er fand es für zweckmäßiger, jede unkirchliche Meinung und jeden unkirchlichen Sinn mit dem Tode zu bestrafen, um sich von solch lästigen Widersachern für immer zu befreien. Hiebei galt es gleich, ob Jemand völlig vom Glauben abfiel oder nur in einzelnen untergeordneten Fragen abwich; beides nannte man Häresie oder Ketzerei und die so Abweichenden Häretiker oder Ketzer.

Innocens III. machte es gegen Ende des 12. Jahrhundert zum Hauptgeschäft der bischöflichen Sendung, den Ketzern überall fleißig nachzuspüren und solche zur Bestrafung zu ziehen und legte so schon die Grundzüge zu einer bleibenden und später so berüchtigten Einrichtung. Da die Bischöfe aber vielfach mit andern Geschäften überhäuft, oder aus Genußsucht und Bequemlichkeit, oder Mangel an Ansehen oder hie und da auch aus wirklich christlicher Duldung und Nächstenliebe den Ketzern nicht so fleißig nachspürten, wie es in der Absicht der sie stets anregenden Päpste lag, so sah sich der römische Stuhl nach andern Werkzeugen um, auf deren Ergebenheit er rechnen konnte und die er sich in den päpstlichen Legaten bereits geschaffen hatte. Diese hatten die Bischöfe in der Ketzerverfolgung zu beaufsichtigen und führten so die eigentliche Leitung. Mit furchtbarer Grausamkeit verrichteten sie an denen, die ihnen verdächtig erschienen, ihr Amt der Verfolgung und übten eine schreckliche Blutarbeit. Die Kirchenversammlung von Toulouse hatte im Jahre 1229 die bereits bestehende Einrichtung dahin erweitert, daß nicht allein die entdeckten Ketzer, sondern, wie diese, deren Beschützer, Freunde, und Vertheidiger bestraft werden sollten, ja sogar das Haus, in dem ein Ketzer gefunden worden, soll der Zer-

störung anheimfallen. Ebendaselbst wurde zur bessern Ausforschung der Ketzer, eine dreimalige Ohrenbeichte während des Jahres angeordnet, deren Unterlassung den Verdacht der Ketzerei begründete.

Obwohl die päpstlichen Legaten einen fürchterlichen Eifer entwickelten und stets die Bischöfe antrieben, war man doch nicht im Stande, die Menschen dahin zu bringen, die priesterliche Herrschaft und Gewaltthätigkeit als eine Wohlthat anzusehen. Endlich wurde das Amt der Ketzerverfolgung den Bischöfen entzogen und von Papst Gregor IX. um 1232 den Dominikaner-Mönchen (später auch den Franziskanern) übertragen. Sie wurden hiedurch zu unabhängigen Glaubensrichtern, indem sie ihr Amt in päpstlichem Namen und Auftrag übten und somit stehen wir vor einem unabhängigen Gerichtshof, den die Geschichte unter dem Namen: Inquisition kennt. Inquisition, auch heiliges Officium (officium sanctum) ist daher das in der römischen Kirche bestehende geistliche Gericht zur Ausspürung und Bestrafung Derer, welche in kirchlichen Meinungen und Lehren, mündlich oder schriftlich von den, von Rom aus festgestellten Satzungen abweichen. Diese Abweichenden nannte man Häretiker oder Ketzer, weßhalb Inquisition auch soviel bedeutet wie Ketzergericht. Die Schuldigbefundenen wurden mit der größern Exkommunikation (excommunicatio major) belegt und dem weltlichen Arme zur Vollstreckung des Urtheiles übergeben. Aus den Akten verschiedener Kirchenversammlungen, insbesondere der Kirchenversammlung zu Trient wissen wir aber, daß der Ausdruck: anathema sit nicht nur gleichbedeutend mit der größern Exkommunikation, sondern der eigentliche Ausdruck für dieselbe war und angewendet wurde, um die Schuld über einen Unglücklichen anzudeuten und die Ketzerstrafe über ihn zu verhängen.

Die Folgen des Anathems, die Bestrafung der als schuldig Verurtheilten, bestanden in: a. Verlust zunächst der Ehre; der mit dem Anathem belegte wurde infam, die Bande des Gehorsames gegen denselben waren gelöst, der Umgang mit

ihm war bei Strafe eigener Exkommunikation verboten; b. — der bürgerlichen und kirchlichen Rechte; dem Exkommunizirten wurde kein christliches Begräbniß gestattet, c. in ewigen Kerker oder harter Galeere und d. vorzugsweise im Tod in verschiedener Form; bald in einfacher Hinrichtung oder in solcher mit vorher angewandten Martern, bald durch Einmauern, bald und meistens durch Tod in den Flammen. Der Klerus aber suchte heuchlerisch den Vorwurf der Blutschuld und des Blutvergießens von sich zu wälzen, weßhalb er sich bestrebte, die weltlichen Behörden zur Vollstreckung seiner Urtheile zu zwingen.

Das Verfahren dieses Gerichtshofes wich jedoch auffallend von dem Verfahren bürgerlicher Prozesse ab, war ein willkürliches und grausames in der Hand der Diener der mildesten Religion.

Da es einzig in den Händen von Mönchen lag, die vollkommen nach ihrem Gutdünken, weil nach ihrem Gewissen, zu handeln berechtigt waren, war schon der priesterlichen Rache (der Priesterstand war seiner Unwissenheit und Sittenlosigkeit wegen häufig Gegenstand des Gespöttes und der Verachtung) dem Neid und der Mißgunst freieste Bahn geöffnet. Häufig genügte der bloße Verdacht, eine ketzerische Meinung zu haben, zur Anwendung der Folter; zwei Zeugen, welche Eigenschaften sie auch haben mochten, waren hinreichend, einen Menschen zur Verurtheilung zu bringen. Sogar gegen seine Feinde war die Beschuldigung der Ketzerei ein Mittel zur Rache. Milde und Schonung war den Glaubensrichtern verboten, aber sie hatten schon in der furchtbaren Grausamkeit der päpstlichen Legaten, Muster und Vorbild ihrer schrecklichen Thätigkeit gesehen, gegen welche kein Widerruf, keine Versicherung der Rechtgäubigkeit retten konnte, kein Vertheidiger und keine Berufung an ein höheres Gericht gestattet war.

Es dürfte hier zum Ganzen gehören, diese Grausamkeiten in einigen einzelnen Beispielen darzulegen. Aber wir bitten unsere Leser, uns diese traurige Arbeit erlassen zu wollen, da unser Bild jetzt schon traurig ist über alle Maßen.

Da mit der Verurtheilung der Ketzer immer auch Confiskation ihres Vermögens verbunden war, so wurde dieser Glaubensgerichtshof nicht selten zu Gelderpressungen angewendet.

„Die Staatsgewalten hatten die Kerker zu bauen und zu erhalten, das Holz zu den Scheiterhaufen zu liefern, und die Todesurtheile des hl. Gerichtes zu vollstrecken. Weigerten sie sich dieser Schergendienste, oder begehrten sie erst Einsicht zu nehmen von den Gründen der Verurtheilung, so traf sie der Kirchenbann. Blieben sie ohne Sühne oder Unterwerfung ein Jahr lang im Bann, so verfielen sie selber, als der Häresie dringend verdächtig, der Inquisition.“

Und leider waren die Schöpfer solch unmenschlicher Grundsätze stetsfort die Päpste, indem sie Bischöfe und Priester (Dominikaner- und Franziskanermönche) nöthigten, Andersgläubigen nachzuspüren, solche auf der Folter zum Geständniß zu bringen und dann zu Kerker oder Tod zu verurtheilen, (wir erinnern nur an Johann XXII. und seine Opfer: die Spiritualen und die Grafen von Este), obwohl ein solches Verfahren den einfachsten Regeln christlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe widersprach und nur Abscheu und Widerwillen gegen eine solche blutdürstige und verfolgungssüchtige Kirche oder besser — Priesterherrschaft erzeugen konnte.

Daß nicht allein Abweichen von kirchlichen Satzungen oder Ungehorsam und Auflehnung gegen päpstliche Anordnungen vor das, durch Willkür und Anmaßung, durch Habsucht und Grausamkeit sich auszeichnende und darum den Bischöfen wie den weltlichen Behörden, den Ketzern wie den Rechtgläubigen gleich verhaßte Glaubensgericht gezogen wurden, sondern auch Wahrsagerei, Beschimpfung des Kreuzes, Verachtung der oft sittlich gesunkenen Priester, Verbindung mit dem Teufel, Zauberei, ist durch die Geschichte hinlänglich nachgewiesen.

Wir wollen der Entwickelung der Inquisition in Spanien, Portugal und Italien, wo sie am festesten Boden fassen konnte, am gräßlichsten wüthete und unzählige Opfer ver-

schlang, nicht weiter folgen. Dagegen fügen wir an, daß der Mönch Konrad von Marburg schon um das Jahr 1230, als Ketzerverfolger in Deutschland wüthete. Wer einmal der Häresie angeklagt war, konnte sich nur retten, wenn er sich schuldig bekannte, auf der Folter alles das gestand, was man von ihm hören wollte und sich der Buße unterwarf. Wer nicht bekennen wollte, wurde sofort verbrannt. Konrad aber wurde endlich als das Opfer der Volkswuth ums Jahr 1233 erschlagen.

Dies Ereigniß mochte viel dazu beigetragen haben, die Inquisition in dem Umfange, wie sie sich anderwärts zu entwickeln vermochte, von Deutschland fern zu halten. Sie versuchte zwar verschiedenemale einzudringen, aber es gelang ihr nie, festen Fuß zu fassen.

Nach diesen Betrachtungen konnte Wolfgang Menzel gewiß mit Recht die Behauptung aussprechen: „überall mußte die Tugend vom Laster Verzeihung erflehen" und Pfarrer Gschwind von den „grausigen Folgen des schrecklichen Anathems" reden.

Sie sehen somit, Herr Professor! daß der Beisatz: anathema sit nicht blos heißt: er sei ausgeschlossen, sondern — noch etwas Anderes.

Ist nach dem bisherigen anathema sit nicht etwa der Inbegriff der schauerlichsten Grausamkeiten, die das rohe Mittelalter gesehen, für uns Katholiken um so betrübender, als diese Grausamkeiten gerade von denen ersonnen und ausgeübt wurden, die die Statthalter Christi, des Stifters der Religion der Liebe und Duldung zu sein vermeinten? Leider aber hat die mildeste Religion die grausamsten Priester aufzuweisen. Wissen Sie uns aber etwa einen päpstlichen Erlaß zu nennen, Herr Professor! der die Inquisition als ungerecht, gemeinschädlich oder nicht christlich verdammte oder aufhob? Sie wissen bis heute keinen solchen zu nennen; vielmehr hat Pius IX. dieses Institut erbarmungsloser Selbstsucht, das zudem die Anmaßung, unfehlbar auf dem Gebiete des Glaubens und der Sitten herrschen zu wollen, in ihrer ganzen Erbärm-

lichkeit darlegte, bei der Heiligsprechung von Glaubensrichtern (Inquisitoren) gerühmt.

Und wahrlich scheinen Geist und Sprache der Encyclika und des Syllabus mit den Absichten der Inquisition so sehr verwandt, daß, wenn heute die Scheiterhaufen nicht mehr flammen, der Grund nur darin zu suchen ist, daß die weltliche Macht sich nicht mehr zu Schergendiensten hergibt, daß sie überall das Leben ihrer Angehörigen gegen unbefugte Vergewaltigung in Schutz nimmt. Diese Dinge werden Sie wohl weder zu läugnen noch zu beschönigen im Stande sein, denn die Wahrheit ist und bleibt überall Wahrheit, sie hat das Licht nicht zu scheuen. Daher kann es auch kein Unrecht sein, die wahre Geschichte dessen, was die Päpste lehrten und thaten in Dingen, die Jedermann so nahe angehen, auch Jedermann mitzutheilen. Ihnen, dem Lobredner und Vertheidiger des so wankenden Papstthumes und der wankenden Lehre der Unfehlbarkeit, mag dieses Mittheilen freilich als ein Unrecht erscheinen weil die Unfehlberkeitslehre so gut wie das Papstthum selbst das Licht der geschichtlichen Forschung nicht ertragen können, vor diesem Lichte erblassen müssen, wie ein Nachtlichtlein erblaßt vor den Strahlen der Morgensonne. Ihnen aber scheint weniger an geschichtlicher Wahrheit gelegen zu sein, Sie haben nur die eine Absicht, das Papstthum um jeden Preis zu verherrlichen, sogar auf Kosten der Wahrheit. Wie vermöchten Sie sich sonst den Anschein zu geben, die Gräuel der Inquisition nicht nur zu verschweigen, sondern solche sogar zu läugnen?

Sie sprechen von dem „großen Ast", der durch die Reformation vom „uralten, immergrünen Eichbaum" abgerissen wurde. Warum wurde dieser Ast abgerissen? Daß dieses Abreißen seine bestimmten Gründe werde gehabt haben, bezweifeln wohl diejenigen Ihrer Leser nicht, denen Sie am wenigsten Kenntnisse der Geschichte und noch weniger eigenes Urtheil zutrauen. Daß Sie nun diese Gründe so sorgfältig verschweigen, muß auch Ihren „liebsamen und gläubigsten" Lesern —

insofern sie nicht aller gesunden Vernunft bar sind — auffallen und in ihnen die Vermuthung wecken, diese Gründe mögen wohl für Ihr Papstthum nicht sonderlich schmeichelhaft sein.

Ist Ihnen nun die Sache etwa nicht besser bekannt?

Daß wir dies unterstellen sollen, werden Sie wohl selbst nicht erwarten. Es bleibt uns daher nur anzunehmen, daß Sie nicht nur durch Verschweigung wesentlicher Thatsachen zusammen mit der Entstellung geschichtlich erwiesener Begebenheiten (und an diese lehrende Kirche hat uns der Heiland verwiesen) ein der Wirklichkeit völlig unähnliches Bild zu schaffen bestrebt waren, sondern daß Sie, wie Ihnen schon in öffentlichen Blättern Lügen vorgeworfen worden sind, auch uns gegenüber sich schwerlich werden des Vorwurfes erwehren können, gegen besseres Wissen dennoch die Unwahrheit „(noch) kein Papst ist vom Glauben abgefallen"; „anathema sit heißt blos: er sei ausgeschlossen)" behauptet zu haben.

Wenn nun aber Sie, auf demselben Punkte, uns gegenüber stünden, wie würden Sie den unter uns nennen, der wissentlich die Unwahrheit behauptete und seine großentheils unkundigen und auf blinden Glauben angewiesenen Leser absichtlich täuschte? In die Sammlung der, von Ihnen beliebten Schimpfwörter für Andersdenkende wäre sicher ein originelles neuerfundenes einzureihen.

Gebildete Leser täuschen Sie wohl nicht mehr. Nun schreiben Sie aber vorzugsweise für die ungebildete Masse des niedern Volkes, das kein eigenes Urtheil hat und nicht recht im Stande ist, das Wahre von dem Falschen, den Schein von dem Wesen, die Heuchelei von der Tugend zu scheiden, das mehr oder minder unzurechnungsfähig und gewöhnt ist, sich blindlings führen zu lassen. Haben sie sich wirklich an die edlen Anlagen der Menschennatur gewendet, um sie zu heben und zu pflegen? Sie haben nur noch festen Fuß in der Unwissenheit der Männer und in dem Einflusse der leichtgläubigen Weiber. Kann es Ihnen einen Trost gewähren, stolz zu sein auf das Kopfzahlenverhältniß einer Menge, die entweder in geistiger

Beschränktheit oder wegen mangelhaft genossenen Unterrichtes nie über die Anfangsgründe der christlichen Heilslehre hinaus kamen, dennoch aber als rechtgläubige Kinder, wenn sie nur in Allem blind folgen, betrachtet werden, während Sie sich in einer, der christlichen Liebe unbekannten, Unduldsamkeit erlauben, sogar Gelehrte von tiefer Religiösität und zarter Frömmigkeit als abgekneipte Katholiken und Ketzer zu schmähen, weil sie sich mit einigen dogmatischen Formen nicht befreunden können und das Wesentliche darin erblicken, worin alle Bekenntnisse mit einander übereinstimmen, — im Geiste der Liebe. Sie jedoch suchen, bar aller christlichen Nächstenliebe und im Widerspruch mit Ihrer priesterlichen Sendung, durch Hervorheben der Gegensätze, Haß und Feindschaft und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige zu pflanzen und zu nähren. Treffen wir nicht den größten Confessionshochmuth gerade unter den ungebildetsten Katholiken; mit diesem Confessionshochmuth aber auch stets verbunden: rohe Rauflust gegen Andersdenkende und blinde Willenlosigkeit gegen geistliches Ansehen. Blicken Sie auf das heutige Frankreich, welches in seinem Sondergeistshochmuth mit raschen Schritten seinem Vorfall entgegenzugehen scheint. Verhält es sich aber etwa anders mit der Papstkirche?

Welche Erfolge möchte Ihre streitbare Feder erringen, wenn Sie, mit ihrer Begabung, für ächtes, wahres Christenthum eintreten wollte! So aber tritt sie, wider Ihre Ueberzeugung, ein für das durch eigenes Verschulden morsch gewordene Papstthum; wenn Sie auch die Niederträchtigkeit nicht haben wollen, nach Berlin, wo noch immer deutsche Ehrlichkeit und deutsche Treue geherrscht hat, zu schielen und zu wedeln, so haben Sie dafür die höchst undeutsche und bedauerliche Schwäche, nach dem listigen, schlauen Rom, wo noch stets welsche Habsucht und welsche Herrschaft wucherten, nicht nur zu schielen und zu wedeln, sondern sogar mit den römischen Jesuiten hinsichtlich ihres Trugwerkes gemeinschaftliche Sache zu machen und sich päpstlicher zu benehmen als der Papst selbst.

Sie sind ein Sohn des stets allem Guten, Schönen und

Wahren geneigten deutschen Volkes. An Ihnen scheinen aber alle deutschen Tugenden verloren, außer Ihrem deutschen Geburtsschein nichts deutsches mehr an Ihnen zu sein. Sie scheinen sich überlebt zu haben, haben kein Verständniß mehr für die Ideen des 19. Jahrhunderts, keinen Sinn für wahres Christenthum, für den Geist der Liebe und Versöhnung, keinen Begriff von confessionellem Frieden. So etwas ist aber nur denkbar bei einem Manne, der den denkenden Menschen in sich vollständig ertödtet hat, um ein rechtschaffener römischer Katholik sein zu können. —

Die Hauptsache, die Frage über das unfehlbare Lehramt, glauben wir hier um so eher übergehen zu sollen, als wir annehmen dürfen, unsere Leser werden leicht im Stande sein, aus den wenigen betrachteten Fragen den Werth der übergangenen selbst abzuleiten.





In demselben Verlage ist erschienen:

Albrecht, Friedr., Meine Stunden der Andacht, Daheim und in der Gemeinde, im Kampf und auf dem Friedhof. Preis 2 Mk. 10 Pf., geb. 2 Mk. 70 Pf.

Noack, Ludwig, Aus der Jordanwiege nach Golgatha. Darstellung der Geschichte Jesu auf Grund freier geschichtlicher Untersuchungen über das Evangelium und die Evangelien, in 4 Büchern. I. Bd. 3 Mk. 60 Pf. II. Bd. 2 Mk. 40 Pf. III. Bd. 5 Mk. IV. Bd. 3 Mk.

Scholl, Carl, Freie Stimmen aus dem heutigen Frankreich, England und Amerika über Lebensfragen der Religion. Preis 7 Mk.

— — Der neueste Fastenhirtenbrief des Erzbischofs von Freiburg, Hermann von Vicari. Insbesondere für freisinnige Katholiken beleuchtet. Preis 45 Pf.

— —, die freien religiösen Gemeinden in ihrem weltgeschichtlichen Beruf für Neugestaltung der Zukunft durch die Religion der Humanität. Festrede zur Stiftungsfeier der freireligiösen Gemeinde am 22. Aug. 1866. Preis 20 Pf.

— —, Die Entstehung der geistlichen und weltlichen Macht des Papstthums. Preis 1 Mk. 50 Pf.

— —, Ein Gruß an die Heimath. Vier Vorträge aus Anlaß meines Wegzugs von Mannheim nach Nürnberg. Preis 70 Pf.

Schröter, Dr. Eduard, Der alte Weihnachtsglaube und der freie Geist der neuen Zeit. Briefe über Noacks Geschichte Jesu. Preis 1 Mk.

Sevin, Hermann, die drei ältesten Evangelien in Eins gearbeitet. Preis 90 Pf.
